

Die natürliche Geburt: Symbolische Festschreibung eines unverfügbaren Geschehens

Gianna Behrendt

Die Geburt ist ein außeralltäglicher Moment der Biographie. Vom Einsetzen der Wehen über den Verlauf bis zum Partus ist die Geburt wesentlich durch eine unmittelbare, leibliche Betroffenheit von unverfügbaren Qualitäten bestimmt. Diesen Momenten wird in spätmodernen Gesellschaften vor allem durch medikalisierte, technologisch-instrumentelle Praktiken begegnet. Grundlage dafür ist ein umfassender Medikalisierungstrend im zwanzigsten Jahrhundert, in dessen Rahmen die Geburtshilfe schulmedizinisch professionalisiert und die Klinikgeburt zur Norm wird. Parallel dazu erstarkt in Deutschland etwa seit den 1970er Jahren eine emanzipatorische Bewegung, die eine als ‚natürlich‘ gekennzeichnete Geburt idealisiert und im Namen der Selbstbestimmung Gebärender kulturwirksam propagiert (vgl. Pellengahr 2001). Diese Zugriffe auf den Topos der Geburt sind als kulturelle Strategien zu verstehen, das Unverfügbare symbolisch wie praktisch zu bewältigen und damit im Bereich der Anschlüsse an das Un/Verfügbare zu verorten (vgl. Einleitung in diesem Band). Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die symbolische Einbettung des Geburtsgeschehens als natürlicher Vorgang und zeigt auf, inwiefern auch mit den Vorstellungen einer Hingabe an die imaginierte Vorsehung der Natur ein im Moment der Geburt auf dem Spiel stehendes Weltverhältnis der Verfügbarkeit gesichert werden soll. Damit entfaltet sich ein Spannungsfeld zwischen Verfügbarmachen und Unverfügbarem: Die normative Idee der natürlichen Geburt soll ein Subjekt-Welt-Verhältnis verfügbar stellen, untergräbt aber in diesem Zuge die Selbstbestimmung Gebärender, verursacht subjektive Erfahrungen von Leid und des Scheiterns – und ersetzt einen alten Unterdrückungsmechanismus durch einen neuen¹.

1 Ausschnitte der hier vorgebrachten Argumentation und Ergebnisse gehen auf meine Dissertation zurück, die 2024 unter dem Titel „Von der Natur vorgesehen. Die natürliche Geburt als Ausdruck spätmoderner Weltbeziehungen“ im Springer Verlag erschienen ist.

Um dies nachzuvollziehen, beschreibe ich zunächst das Unverfügbare als Bestandteil des Geburtsgeschehens, um dann knapp zu veranschaulichen, inwiefern den unverfügbaren Momenten der Geburt in spätmodernen Gesellschaften auf technologisierte, instrumentelle Weise begegnet wird. Daraufhin umreiße ich die Grundmotive der als ‚natürlich‘ gekennzeichneten Geburt und hebe abschließend den ordnungskonstitutiven Charakter des Unverfügbaren für die symbolische Ordnung hervor.

1. Das Unverfügbare als Qualität des Gebärens

Das Unverfügbare, beschrieben als nicht beherrschbare Widerfahrnis, als „Erfahrung einer eigenständigen (Gegen-)Kraft, die sich jeder mechanischen Verfügbarkeit widersetzt“ (Rosa 2018, 58), wird begrifflich am ehesten in der Negation greifbar, also mithilfe jener Sachverhalte, über die mit dem kulturellen Repertoire der Spätmoderne *nicht* verfügt werden kann. Das Unverfügbare, wie ich es hier mit Blick auf das Geschehen der Geburt fasse, beschreibt die *Brüche in der Korrespondenz zwischen dem leiblichen Erleben und dessen sprachlich-kulturell vermittelter und vermittelbarer Deutung*. Es ist nicht bestimm- und unterwerfbar, *widerfährt* den Gebärenden aber unweigerlich – und muss bewältigt werden².

Indem Gebärende mit dem nicht-alltäglichen, ereignishaften und widerständigen Durchbrechen³ der eigenen Leiblichkeit konfrontiert sind, zeigt sich das Unverfügbare hier vor allem über das unmittelbar *leibliche* Erleben (vgl. Block 2018, 197)⁴. In allen Phasen der Geburt tauchen Momente des Unverfügbarwerdens auf: Von dem Zeitpunkt und der Art des Beginns, dem Einsetzen der Wehen, derer Entwicklung und Intensität, über die Position und Bewegungsmöglichkeiten des Kindes, beeinflusst auch durch die Lage der Nabelschnur, vorbehaltlich des plötzlichen Auftretens von Stress

2 Vor dem Hintergrund der in diesem Band entworfenen Typologie des Un/Verfügbaren ließe sich das leibliche Erleben der Geburt deshalb als situative Genese einordnen (vgl. Einleitung i. d. B.).

3 Der Begriff des ‚Durchbrechens‘ wird hier gewählt, um den disruptiven Charakter zu fassen, mit dem das Auftauchen des Unverfügbaren die symbolische Ordnung unterbricht und stört.

4 Im Fortgang dieses Textes wird die phänomenologische Unterscheidung zwischen unmittelbarem Leibsein und kulturell vermitteltem Körperhaben (vgl. u.a. Block 2018; Lindemann 2016) sowie das äquivalente Einbetten des unmittelbaren Erlebens als kohärente Erfahrung zunächst vorausgesetzt, im letzten Abschnitt aber auch noch einmal aufgegriffen.

oder Infektionen bis zum Modus des Partus ist das Geschehen wesentlich durch Unbestimmbarkeiten gekennzeichnet, die sich der instrumentellen Kontrolle und Vorhersagbarkeit entziehen⁵. Das Geschehen der Geburt ist „in vielerlei Hinsicht ein unverfügbarer Prozess“ (Rosa 2018, 74) und „für die meisten Frauen immer noch eine existenzielle Erfahrung“ (ebd.).

In der Kulturanthropologie wird die Geburt deshalb als Schwellen-, aber auch als Krisenmoment behandelt, der angesichts von Unsicherheit und Bedrohlichkeit anthropologisch konstant durch Übergangsriten begleitet und sinnstiftend eingebettet wird (vgl. u.a. Raphael 1975; van Gennep 2010; Mauss 2010; Mozygemba 2011). In Gestalt von technologischen, medikalisierten Zugriffen – oder Anschlüssen – hält das postaufklärerische, rational-instrumentelle Paradigma solche historisch und kulturell spezifischen Legitimationsformen bereit (vgl. Taylor 2012). Aber auch die kulturpraktischen Deutungen der Geburt als ‚natürliches‘ Geschehen betten das außeralltägliche Ereignis der Geburt im Rahmen der kulturell zur Verfügung stehenden Paradigmen ein.

2. Technologische Zugriffe

Im Falle der medikalisierten Geburt scheint offenkundig, dass Überwachungs- und Interventionsmöglichkeiten Techniken der Verfügbarmachung, genauer: ein materielles, aktives und unmittelbares Anschließen an das Unverfügbare (vgl. Einleitung i. d. B.), darstellen. Die maximal mögliche, technologische Überwachung während der Schwangerschaft und unter der Geburt geben vor, dass eine frühzeitige Antizipation möglicher Störungen ein rechtzeitiges Eingreifen bzw. Behandeln ermöglichen. Zugleich suggerieren diese Praktiken eine instrumentelle Kontrolle durch Expert:innen und Technologie, die den unverfügbaren Momenten auf *rationale* Weise zu begegnen vermag.

Die sicherheitsfixierte Geburtshilfe richtet ihr Interesse auf einen naturwissenschaftlich erschlossenen Körper und begreift dessen physiologische Prozesse als technisch bzw. medizinisch kontrollierbar. Qua Sichtbarma-

5 Diese Unwägbarkeiten bleiben auch noch im Anschluss an den Partus bestehen. Geht etwa die Plazenta nicht oder nicht vollständig ab, muss sie durch einen Eingriff gelöst werden. Löst sie sich wiederum zu schnell, kann dies zu lebensbedrohlichen Blutverlusten führen. Die Geburt bleibt von Beginn bis in ihre Ausläufe ein heikles Unterfangen.

chung wird der schwangere bzw. gebärende Körper als Träger eines ungeborenen ‚Lebens‘ zu einem geradezu öffentlichen Gegenstand, wie Barbara Duden (1991) zeigt⁶. Im Zuge dieses Visualisierungstrends verschieben sich die Deutungshoheiten über den körperlichen Zustand von der unvertretbaren, subjektiven Empfindung, wie der ersten Kindsregung, zum technologischen Datum, wie dem positiven Schwangerschaftstest oder dem Ultraschallbild. Diese Verschiebung deutet Rosa (2018) als Symptom einer umfassenden Kultur des Verfügbarmachens. Zielen Kaiserschnitt, Wehenmedikation und Apparatedizin aber auf Verfügbarkeit, oder auf die Herstellung von „Weltreichweite“ (ebd., 73), führen sie zugleich dazu, dass den Gebärenden die Verfügung über den eigenen Körper praktisch erst recht entgleitet: Das subjektive, leibliche Befinden als Definitionsmacht über den Zustand des eigenen Körpers wird durch die „Parameter der Medizin und Technik“ (Rosa 2018, 127) abgelöst, „die uns als äußere Daten entgegentreten, zu denen wir aber kein ‚inneres‘ Verhältnis haben. Der eigene Körper wird uns praktisch unverfügbar“ (ebd.; vgl. auch Duden 1991; Gülker 2017). Mit seinem Argument der Rückkehr des Unverfügbaren als ‚Monster‘ zeigt Rosa (2018, 74, 126f.), dass sämtliche spätmoderne Versuche, das Unverfügbare in Reichweite zu bringen, mitunter zu dem paradoxen Ergebnis führen, „dass sowohl die *Angst* vor der Geburt als auch die wahrgenommenen *Unverfügbarkeiten* und Risiken, die dann als Ohnmacht erfahren werden, größer werden“ (ebd., 74).

Da das Unverfügbare als „Motiv der Widerständigkeit und Eigensinnigkeit des Nicht-Diskursiven“ (Weber 2001, 201) aber resistent gegen die völlige Vereinnahmung bleibt, bricht es umso disruptiver durch, je weniger es als ein irreduzibler Bestandteil des Lebens und der Wirklichkeit angenommen und integriert wird. Die überschießenden Verfügungsversuche, vor allem durch die geburtsmedizinischen Zugänge, transportieren hingegen ein rein instrumentelles Ethos, das unverfügbare Brüche oder gar ein tatsächliches Aus-der-Hand-Geraten nicht vorsieht. Angesichts der fieberhaften

6 Duden (1991) zufolge wird das Innere des schwangeren Körpers im Zuge einer moralischen, aber auch juristischen Aufladung des intrauterinen ‚Lebens‘ zu einer wissenschaftlich und professionell vermittelten Angelegenheit öffentlichen Interesses. Die Sicherung dieses ungeborenen Lebens steht im Fokus sämtlicher überwachender, verwaltender Praktiken, die auf den schwangeren Körper zugreifen (vgl. Duden 1991, 72). Über den Fötus als vorgeburtliche Rechtssache zu verfügen, obliegt zudem Beamt:innen und Ärzt:innen anstelle der Schwangeren bzw. der Gebärenden (vgl. Duden 1991, 72). Die schulmedizinische Geburtshilfe richtet sich also nicht in erster Linie auf das subjektive Befinden der Schwangeren, sondern auf „den Fall eines öffentlichen Fötus, dessen bedrohende Umwelt sie ist“ (Duden 1991, 85).

Versuche, das Unverfügbare technologisch verfügbar zu stellen, erscheint das unverfügbare Entgleiten des Geschehens also umso bedrohlicher. Dies führt wiederum zu einem noch größeren Bedürfnis nach vermeintlicher Absicherung durch die zur Verfügung stehenden, kulturellen Techniken. Um diesen Sicherheitsbedürfnissen zu entsprechen, werden indessen gravierende, und subjektiv erschütternde Autonomieverluste der Gebärenden hingenommen (vgl. Villa et al. 2011, 11f.).

Entsprechend des Spannungsverhältnisses zwischen Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit entstehen also ausgerechnet durch die gesellschaftlichen, institutionalisierten Versuche der grenzenlosen Verfügbarmachung neue, auf der individuell-subjektiven Ebene möglicherweise noch dramatischere, Unverfügbarkeiten. Bedingen eine oder mehrere medizinische Interventionen weitere Eingriffe, kommt es zuweilen zu so genannten Interventionskaskaden (vgl. Petersen et al. 2009), bei denen Gebärende den Entscheidungen der Expert:innen, die diese wiederum aufgrund technologisch vermittelter Werte⁷, treffen, ausgeliefert sind.

Dass sich der Einfluss der Gebärenden auf das Geschehen im Kreißsaal den optimierten Abläufen und medizinisch angeordneten Interventionen unterordnen muss⁸, lässt sich auch anhand der Durchsetzung der liegenden Gebärposition im Kreißbett nachvollziehen, die mit der Normalisierung der Klinikgeburt einhergeht – und im Übrigen auch ein Symptom der Entmachtung tradierten Hebammenwissens durch die schulmedizinisch professionalisierte Geburtshilfe ist (vgl. Colloseus 2018). In der liegenden Position wird das Geburtsgeschehen dem ärztlichen Blick und Eingriff zugänglich, entsprechend der kulturell vorherrschenden, gynäkologischen Kultur. Obgleich die liegende Haltung während der Geburt hebammenwissenschaftlich und ethnomedizinisch als hinderlich für den Fortschritt der Geburt gilt und unter Verdacht steht, verschiedene Interventionen, wie den Dammschnitt, verstärkt notwendig zu machen (vgl. Jordan 1995, 27; Mendez-Bauer et al. 1995), entspricht die geburtshilfliche Praxis damit den gesellschaftlichen Machtstrukturen, in deren Kontext sie sich etabliert

7 Hiermit sind vor allem die Herztöne des Ungeborenen und die Wehentätigkeit der Gebärenden gemeint, die üblicherweise unter der Geburt mithilfe eines Cardiotokographen (CTG) bzw. eines Wehenschreibers gemessen werden.

8 Möglicherweise ist hier auch eine Verschiebung der Modi des Auftretens des Unverfügbaren zu beobachten: Bewältigen die medizinisch-technischen Anschlussformen an die Geburt deren unverfügbare Qualitäten auf ideell vermittelte Weise, verstärkt sich das leiblich erlebte Unverfügbare durch die Gebärenden just durch das Ausgeliefertsein an den medizinisch-soziotechnischen Apparat.

haben (vgl. u.a. Nadig 2011, 54)⁹. Dass sich Gebärende auf dem Kreißbett wie Objekte empfinden, die symbolisch wie buchstäblich passiv *entbunden* werden, ruft, als kulturpraktische Entsprechung hegemonialer Ordnung, Leidenserfahrungen und Protest von Gebärenden gegen ein patriarchal geprägtes Geburtssystem hervor (vgl. Colloseus 2018).

Was aber bedeutet vor diesem Hintergrund das praktische Unverfügbarwerden des eigenen Körpers für die Gebärenden? Die Gebärende befindet sich in einem Spannungsverhältnis zwischen der leiblich überwältigenden Unberechenbarkeit der Geburt und ihren subjektiven Einflussmöglichkeiten auf den Prozess. Dass die Geburt als sowohl beeinflussbares als auch unverfügbares Ereignis gedeutet wird (vgl. Eckardt 2020, 233), entspricht dem von Rosa (2018, 71-98) als charakteristisch modern beschriebenen Zwiespalt zwischen *Verfügbarmachen* und *Geschehenlassen*. Es ist auch dieser Konflikt, der das Bedürfnis nach kulturellen Bewältigungsmechanismen begründet.

Die technologisierten, schulmedizinischen Umgangsweisen mit dem Ereignis der Geburt fungieren als solche, historisch und kulturell spezifisch *spätmoderne* Legitimationsformen eines potenziell bedrohlichen, disruptiven Sachverhalts – des Unverfügbaren. Zeigt sich die Praxis der technologisierten, expert:innenüberwachten Geburt als ein Versuch der Verfügbarmachung, so wird ein dazu diametraler Drang nach Selbstbestimmung, aber auch das Bedürfnis nach einer alternativen, orientierungsstiftenden Deutung umso nachvollziehbarer. Die Kritik an der schulmedizinischen, als übergriffig empfundenen Geburtshilfe wird im Laufe der Sechziger und Siebziger Jahre zusehends Gegenstand einer Protestbewegung gegen die Vorrangstellung der Biomedizin in der Geburtshilfe. Dieser Protest idealisiert wiederum die Geburt als einen natürlichen Vorgang und wertet sämtliche (schulmedizinische) Interventionen als eine Störung eines sinnvollen, gleichsam teleologischen Ablaufs.

9 Zugleich verschärft sich, im Zuge der Ökonomisierung von Kliniken, dem damit einhergehenden Personaldefizit und der ‚Unwirtschaftlichkeit‘ der Geburtsbegleitung, das Problem einer *beziehungsarmen* Begleitung Gebärender im Krankenhaus (vgl. Colloseus 2018). Nadig beschreibt die „zeitgenössische alternative Natürlichkeitsideologie“ (Nadig 2011, 68) gar als einen Versuch, die dadurch bedingte, tendenzielle soziale Isolation der Gebärenden im spätmodernen Geburtssystem zu überbrücken, aber auch als eine „legitimatorische Einbindung des eigenen Handelns in einen größeren Zusammenhang“ (ebd.).

3. Das Ideal der natürlichen Geburt

Das Grundmotiv der emanzipativ gemeinten Bewegung, die sich von der biomedizinisch geprägten Klinikgeburt abzugrenzen sucht, ist das (Wieder-)Erlangen körperlicher Selbstbestimmung der Gebärenden und damit die Ermächtigung über die eigene Gebärerfahrung. Dieses Motiv schließt, im Gegensatz zur gesamtgesellschaftlichen und organisatorischen, medikalisierten Ausdeutung der Geburt, auf der individuell-subjektiven Ebene an die unverfügbaren Sachverhalte der Geburt an.

Indem dieser kulturelle Impetus aber die *natürliche* Geburt als Gegenentwurf aufgreift und als intrinsisch gut und sicher propagiert, wird die Gebärerfahrung im Diskurs nurmehr einer alternativen Ordnung unterstellt. Den überwältigenden und nicht steuerbaren Prozessen im Körperinneren wird in Ratgeberliteratur, Vorbereitungskursen, durch Hebammen und Klinikpersonal zugeschrieben, im Normalfall *naturgemäß* abzulaufen. In dem dabei transportierten Modell der Korrespondenz zwischen innerer und äußerer Ordnung der Natur, zeigt sich ein zutiefst romantisches Motiv. Mit diesem, von Charles Taylor in ‚Quellen des Selbst‘ (2012) ausgearbeiteten, romantisch-expressivistischen Paradigma begründet Hartmut Rosa (2016) die Idee der Natur als Resonanzsphäre in der Moderne. Sie beruht auf einer ideengeschichtlich begründeten Ambivalenz zwischen rational-instrumentellen Ausflüssen der Aufklärung und künstlerischen, kontemplativen Idealen der Romantik. Taylor zufolge setzt sich diese Ambivalenz in der Moderne kulturpraktisch fort, was in dem hier verhandelten Beispiel der Geburt tatsächlich zwischen Biomedizin und Natürlichkeitsideal zu beobachten ist. Dementsprechend wird das Konzept der natürlichen Geburt in Abgrenzung zur schulmedizinisch kontrollierten Geburt definiert (vgl. Kneuper 2005, 245).

Diskursiv wird die natürliche Geburt in erster Linie als ein Geschehenlassen beschrieben, als ein Vorgang, in den nicht eingegriffen wird und auf dessen unergründliche, aber notwendigerweise intrinsisch gute Vorsehung vertraut werden kann. Tatsächlich gelten dabei ausgerechnet jene Qualitäten, die die Geburt zu einem unverfügbaren Geschehen machen, als Merkmale einer *natürlichen* Geburt (vgl. Eckardt 2020, 232). Insofern handelt es sich im Hinblick auf eine Typologie des Un/Verfügbaren zumindest rhetorisch um eine akzeptierende Haltung dem unverfügbaren Geschehen gegenüber, im Gegensatz zu dessen Ablehnung durch den schulmedizinischen Zugang. Der Natur werden bestimmte Erfahrungsqualitäten wie Ehr-

furcht, Staunen, Transzendenz und Demut zugeordnet, die auch in den Beschreibungen anderer als Natur-, aber auch als Transzendenzserfahrungen gekennzeichneten Erfahrungen auftauchen (vgl. Valdesolo und Graham 2014). Es ist nicht überraschend, dass sich in den deutlich romantisch geprägten Naturvorstellungen auch spirituelle Motive bzw. Sehnsüchte zeigen, die legitimatorisch auf transzendente Begründungen zurückgreifen. Transzendenz kann, der wissenssoziologischen Grundlegung von sinnstiftender Legitimation entsprechend, als ein kulturell-symbolischer Prozess begriffen werden, der die spezifischen – und gleichsam verschleierte – Voraussetzungen für die Geltung einer bestimmten Ordnung schafft (vgl. Dreischer et al. 2013). In diesem Jenseits der Ordnung wird eine Letztbegründung etabliert und damit die eigene, sinnstiftende Grundlage selbstreferentiell gesichert. Transzendenz, so Dreischer et al. (2013, 2), stabilisiert kulturell geschaffene Ordnungszusammenhänge im Wesentlichen durch „den Verweis auf ‚Unverfügbares‘ sowie durch die Produktion eines überschießenden symbolischen Potentials“ (ebd.; vgl. auch Eckardt 2020, 262). Die Annahme, dass auch ‚die Natur‘ als Entsprechung einer transzendenten Idee hegemoniale Verhältnisse verfestigt und legitimiert, wird nicht zuletzt durch die kulturwirksame Assoziation von Natürlichkeit und Weiblichkeit anschaulich (vgl. Ortner 2010; Eckardt 2020)¹⁰. Die Gebärende ist diesen Erzählungen zufolge qua ihres biologischen Geschlechts von der Natur mit den notwendigen Fähigkeiten ausgestattet, um die Geburt zu bewältigen: „Wenn Frauen dazu geschaffen sind, Geburten zu bewältigen oder zu vollbringen, dann benötigen sie dabei wenig Unterstützung. Medikamente oder der Einsatz spezifischer technischer Geräte sind nur in Notfällen bedeutsam“ (Eckardt 2020, 251)¹¹. Die transzendent verankerte Legitimation des Un/Verfügbaren als Natur wird insofern zu einem (ordnungs-)stabilisierenden Anschluss.

10 Dieser Text konzentriert sich auf ein spätmodernes Naturverständnis als Symbolisierung des Unverfügbaren und zeigt, inwiefern diese Festschreibung, auch aus feministischer Perspektive, zu kritisieren ist. Selbstverständlich steht diese Kritik auf den Schultern einer riesigen feministischen Tradition, mitunter einer englischsprachigen Debatte (vgl. u.a. Nussbaum 1999, Hall et al. 2020; Lewis 2022; Rose 2018), die an dieser Stelle nicht so umfassend wahrgenommen werden kann, wie es der Thematik angemessen wäre.

11 Entsprechend verdeutlicht auch die Charakterisierung von Zweigeschlechtlichkeit als Transzendenzressource von Pittius und Scholz (2013, 389), dass auch hier die Semantik einer transzendenten Natur, durch deren Bestimmung zwei voneinander unterschiedene Geschlechter hervorgehen, eine historisch und kulturell spezifische, soziale Ordnung festigt.

Die Natur, auf die im Begriff der natürlichen Geburt diskursiv rekurriert wird, wird als heilbringende und vorsehungsreiche Ordnung erzählt, auf die sich Gebärende im Interesse ihres Wohlergehens einstimmen sollen (vgl. Pellengahr 2001). Wie aber die Begrifflichkeiten des ‚Fötus‘, des ‚Lebens‘, aber auch der ‚Mutter‘ (vgl. Duden 1991; Badinter 1981) im Speziellen, so ist auch die Auffassung dessen, was ‚natürlich‘ oder ‚naturgemäß‘ ist, selbstverständlich kein ontologisch feststehender Bereich, auf den beliebig zugegriffen wird. Vielmehr handelt es sich um eine historisch und kulturell kontingente Formulierung, die jeweils auf der Höhe der Gegenwart sprachlich übersetzt wird. Indem diese, immer auch hegemonial durchdrungenen Normative im Rückgriff auf eine transzendente, ja ontologisierte Ordnung als feststehend vermittelt werden, wird der Natürlichkeitsbegriff besonders ideologiefähig.

Die Idee, der ungestörte Lauf der Natur führe zu einem heilvollen, sicheren und guten Verlauf der Geburt, geht mitunter auf ein zivilisationskritisches Element zurück, demzufolge das naturgegebene Körperwissen als verschüttet und durch entfremdete Verhältnisse verborgen gilt. Diese Idealisierungen werden durch hoch problematische, ethnologische Rekurse auf so genannte ‚Naturvölker‘ gestützt (vgl. Kneuper 2005, 244, 248)¹², in denen nicht nur ein ethnozentristischer Überlegenheitsgestus steckt: Zudem verbergen sich dahinter starke, gesellschaftstheoretische Annahmen darüber, dass das leibliche Erleben eines neutralen Körpers mit universellen Kategorien beschreib- und insofern auch interkulturell vergleichbar ist. An dieser Setzung wird sichtbar, dass sowohl das rationalistische, biomedizinische als auch das romantisierende, natürlichkeitsidealisierte Paradigma auf die äquivalenten Episteme eines naturwissenschaftlich bestimmten Körpers zurückgreifen.

Darüber hinaus überschneiden sich die diskursiv entgegengesetzten Haltungen in ihrer spezifischen, letztendlich instrumentell geprägten Vorstellung einer Subjekt-Welt-Beziehung: Obgleich die Interventionsfreiheit das oberste Gebot der natürlichen Geburt darstellt, beruft sich auch der natürlichkeitsorientierte Diskurs auf den Einsatz spezieller Techniken. Durch Atem- und Kontemplationstechniken, die richtige Gebärhaltung, eine ru-

12 „Das Feld, aus dem sich die Vorstellungen zur Natürlichkeit speisen, besteht aus [...] vorwiegend idealisierten Beschreibungen von Praktiken fremder Kulturen. Dabei wird Fremdheit reduziert auf Ursprünglichkeit, deren Natürlichkeit sich dadurch erhalten hat, dass sie noch nicht durch eine zivilisatorische Entwicklung korrumpiert wurde“, so Kneuper (2005, 244).

hige Umgebung soll der Zugang zum naturgegebenen Körperwissen gelingen. Auch diese Techniken werden den schulmedizinischen Interventionen gegenüber als tradiert, naturnah und nicht entfremdet aufgewertet und somit in Abgrenzung zur Biomedizin legitimiert. Es sind vor allem kontemplative Praktiken, die der Entspannung und Bewältigung von Angst dienen. Sie zielen auf eine Auflösung des körperlichen Widerstandes angesichts der überwältigenden Kräfte, um sich dem (unverfügbaren) Geschehen hinzugeben, ja auszuliefern (vgl. Eckardt 2020, 261f.). Indem diese Praktiken das imaginäre ‚Natürliche‘ aber technisieren, relativieren sie die akzeptierende Rhetorik dem Unverfügbaren gegenüber. Auch diese ‚natürlichkeitsorientierten‘ Methoden nämlich, die diskursiv auf das *Hinnehmen* des Unverfügbaren zielen, erzeugen Angst und Unsicherheit, anstelle einer Bereitschaft, sich vertrauensvoll hinzugeben (vgl. Rosa 2018, 74f. sowie Rupp 2018; Dehne 2017 380)¹³. Die Annahme, die Geburt möge durch den Einsatz der richtigen Techniken, durch den entsprechenden Geburtsort, eine ausreichende Entspannung der Gebärenden und das Einnehmen der vorher eingeübten, ‚naturgemäßen‘ Haltung gelingen, transportiert ebenso mechanistische Vorstellungen der instrumentellen Herstellbarkeit, des Gelingens und des Misslingens statt die eines hingebungsvollen Vertrauens auf inhärentes Körperwissen und den Lauf der Natur.

Schulmedizin wie Natürlichkeitsideologie berufen sich also in ihrem kulturspezifischen, biomedizinischen Körperverständnis und in ihrer instrumentellen Vorstellung einer gelingenden Subjekt-Welt-Beziehung im Moment der Geburt auf äquivalente Modelle. Diese Äquivalenzen und das gleichzeitige Herausheben der Differenz, also die Definition der Natürlichkeit in Abgrenzung zur Klinik, weisen darauf hin, dass es sich hier um hegemoniale Aushandlungsprozesse handelt (vgl. Laclau und Mouffe 2015). Auf der Ebene ihrer lebensweltlichen Übersetzungen werden beide Haltungen vor allem durch ihre deterministischen, biologistischen Konsequenzen problematisch.

Dem Natürlichkeitsideal zufolge ist gut und richtig, was die Natur vorgesehen hat. Subjektive Wünsche nach Schmerzmitteln, einer Anästhesie oder nach einem Kaiserschnitt stehen hingegen unter Verdacht, durch die Schulmedizin korrumpiert worden zu sein. Das Natürlichkeitsideal sugge-

13 Entsprechend richtet Rosa seine Kritik des Verfügbarmachens ebenso auf „Leibes- und Psychotechniken“ (Rosa 2018, 74) sowie auf „Ratgeber und Kurse, mit deren Hilfe das Unverfügbare dieses elementaren Vorgangs in Reichweite gebracht werden soll“ (ebd.).

riert, Gebärende im Interesse ihrer Selbstbestimmung von schulmedizinischen Übergriffen zu befreien, propagiert aber selbst einen unerbittlichen Anspruch – und verschleiert zugleich die Kontingenz der eigenen, kulturspezifischen Grundlagen (vgl. Villa et al. 2011, 17f.)¹⁴. Das unverfügbare Geschehen wird einer festen, symbolische Ordnung, der „Natur“, unterstellt, Gebärende werden als Säugetiere beschrieben und die Geburt evoziert zur höchsten Vollendung ihrer Weiblichkeit. Betrachtet man die darin implizite, moralische Wertung des Gelingens einer Geburt aus ideologiekritischer Perspektive (vgl. Jaeggi 2013), so hält das beanspruchte Ideal der Überprüfung anhand seiner lebensweltlichen Explikationen nicht stand. Die natürliche Geburt ist nicht ausgerechnet eine im emanzipatorischen Sinne *selbstbestimmte* Geburt der Gebärenden, sondern ein stark normatives, kulturwirksames Ideal (vgl. Kneuper 2005; Colloseus 2018; Eckardt 2020), das in seinen konkreten lebensweltlichen Ausprägungen den Autonomiebedürfnissen der – insbesondere biologisch als weiblich bestimmten – Subjekte entgegensteht. Die (Re-)Ideologisierung einer als natürlich vorgestellten Determination kann als ein spätmodernes Symptom der gescheiterten Verfügbarstellung gedeutet werden. Es entspricht einer Gegenwart, in der individuelle Gestaltbarkeit prekär wird und durch Anpassung an die Ordnung der Natur wieder eingeholt werden soll.

4. Die Reifizierung der Natur als Erfahrungsgegenüber

Wie deutlich wird, entpuppt sich das Natürlichkeitsideal als eine (weitere) ursprünglich emanzipatorische Formation im Interesse subjektiver Selbstbestimmung, die hegemonial vereinnahmt und über als weiblich gelesene Körper verhandelt wird¹⁵. Um dem übergreifenden Thema dieses Bandes gerecht zu werden und meine Argumentation vollständig zu entfalten, komme ich nun noch einmal auf die Rolle des Unverfügbaren für die Stabilisierung der symbolischen Vermittlungsformen der Geburt zurück.

14 Villa et al. argumentieren, dass neben dem „Risikodispositiv der Medikalisierung“ (Villa et al. 2011, 17) auch die so genannten „Re-Naturalisierungspraktiken“ (ebd.) die Erosion orientierungsstiftender Strukturen, feststehender Rituale und die Unsicherheiten der familiären Rollen auffangen.

15 Als weiteres Beispiel ließe sich an dieser Stelle der normativ aufgeladene, gesellschaftspolitisch hochbrisante Diskurs um das Stillen anschließen. Auch hier wird die Gesundheit des Säuglings als eine öffentliche Angelegenheit verhandelt, die den diskursiven Eingriff in die intimsten Lebenssphären rechtfertigt.

Sowohl die rationalistischen, schulmedizinischen Überwachungs- und Interventionsmethoden als auch die Ausdeutung der Geburt als natürlich determinierter Vorgang sind kulturelle Versuche, ein unverfügbares, unbestimmbares und möglicherweise chaotisches, ja krisenhaftes Geschehen *verfügbar* zu stellen. Indem diese symbolisch hergestellten Ordnungen immer wieder durchbrochen werden von jenen unverfügbar bleibenden Momenten (die umso dringlicher bewältigt werden müssen), so muss dem Unverfügbaren ein herausragender, ordnungskonstitutiver Stellenwert eingeräumt werden. Dies wird mit Blocks (2018) Veranschlagung des Leibes als Sachverhalt des Unverfügbaren sowie durch die Unterscheidung von leiblichem Erleben und kulturell konstituierter Erfahrung nachvollziehbar: Das leibliche Erleben des Unverfügbaren wird durch einbettende, symbolische Vermittlungen als artikulierbare Erfahrung konstituiert (vgl. Lindemann 2016; Block 2018). Dabei greifen Subjekte sprachlich auf kulturell zur Verfügung stehende, semantische Kategorien zurück, die wiederum das unmittelbare Erleben *informieren*. Der leibliche Vollzug ist zwar nicht a priori auf bestimmte Bezüge festgelegt, jedoch wird dabei ein bereits „bestehendes ordnungsimmanentes Wissen, das sich in relationalen Bezügen bewährt hat, [...] auch stabilisiert“ (Block 2018, 194). Der widerständigen Qualität des Unverfügbaren wird so symbolisch begegnet und das destabilisierende Geschehen retroaktiv legitimiert. Sowohl die Natürlichkeitssemantik als auch die körperlich zur Anschauung kommenden und subjektiv empfindbaren Kategorien der Biomedizin bergen solche *symbolischen* Techniken des Verfügbarmachens – oder Anschlüsse an das Un/Verfügbare –, die das subjektive Empfinden und die praktische Bewältigung der Geburtssituation beeinflussen.

Zugleich gehen die symbolischen Vermittlungen aber immer auch mit einer Fixierung, einer Festschreibung einher, im Zuge derer die spezifischen, semantischen Kategorien reifiziert, naturalisiert und erneut vermittelbar werden. Die subjektiv als unverfügbar erlebten Momente verstören und verunmöglichen zwar eine lineare Korrespondenz zwischen unmittelbarem Erleben und dessen symbolischer Vermittlung. Gleichzeitig bleiben die Wirksamkeit der Deutungen und der Zugriff auf diese subjektiv nachvollziehbar, indem die Geburt als unverfügbar *erlebt* wird. Die durch diesen Zusammenschluss hervorgebrachte und kulturpraktisch perpetuierte, symbolische Ordnung entfaltet ihre soziale Wirkmacht also auch, indem jene unmittelbaren und unbestimmbaren Ereignisse auftreten, die der legitimatorischen Einbettung bedürfen *und* die diese Rechtfertigungen

selbst wiederum plausibilisieren. Damit ist die soziale Reproduktion der symbolischen Ordnung auf jene disruptiven Brüche und damit auf den Sachverhalt des Unverfügbaren konstitutiv angewiesen (vgl. Block 2018). Die sozialtheoretische Bedeutung des Unverfügbaren, wie Block (2018, 192) sie am vermittelnden Vollzugsgeschehens des Leibes aufzeigt¹⁶, wird somit in der Betrachtung der Geburt und deren legitimatorischer, ja normativer Einbettung als natürlich deutlich.

Um zu verstehen, warum sich ausgerechnet die Natur als semantische und epistemische Kategorie anbietet, um das unverfügbare, *leibliche* Geschehen zu legitimieren, so muss daran erinnert werden, dass gerade das zuweilen disruptiv aufscheinende Wirken von ‚Natur‘ im modernen Denkschema wesentlich als unverfügbar aufgefasst wird¹⁷: Auch wenn sich das Unverfügbare der identifizierenden Logik von Realem und Symbolischen tatsächlich entzieht (vgl. Weber 2001, 201), wird gemeinhin das, was auf der Seite der Natur verortet wird, „als eine eigenständige Qualität“ (Block 2018, 181) aufgefasst, die weder in seinem unverfügbaren Erscheinen noch in den kulturellen Konstruktionstätigkeiten aufgeht. Der leibliche Weltbezug vermittelt Sinn; er ermöglicht und *realisiert* soziale Ordnung, ist dabei selbst aber kein Ergebnis gesellschaftlicher Zurichtung. Die Widerständigkeit der unverfügbaren Erfahrungsqualitäten verdeutlicht insofern auch, inwiefern eine rein erkenntniskritische Perspektive auf epistemisch irrtümliche Naturbegriffe zu kurz greift, um sie in ihrer sozialen Wirksamkeit zu demontieren. Um sich jenen Sachverhalten des Unverfügbaren, die mitunter als Natur qualifiziert werden, zu nähern, erwägt Block, „die Qualität, die üblicherweise den Titel ‚Natur‘ trägt, als etwas zu verstehen, über das nicht gänzlich verfügt werden kann, mit dem aber in ordnungskonstitutiver

16 Im Anschluss an Plessner beschreibt Block (2018, 197) den Leib als „Vollzugsprinzip der doppelaspektiven Realisierung von Selbst-Welt-Verhältnissen [...], in denen die betreffende Ordnung zugleich sinnhaft vermittelt erfahren und sinnvoll vermittelt zum Ausdruck gebracht wird“. Dabei realisiert sich dieses Verhältnis erst mit dem Punkt der Vermittlung; der Leib bleibt der gezielten Verfügung entzogen. Bestimmt Block (ebd., 189) den Leib als inhaltlich unbestimmtes, relationales Geschehen und zugleich als Sachverhalt des Unverfügbaren, stellt der Körper den phänomenal zur Anschauung kommenden Aspekt von Welt (vgl. ebd., 192) – an dem sich etwa das naturalistische Paradigma in Gestalt biomedizinisch geprägter Bilder, Begriffe und Befindlichkeiten manifestiert.

17 Jutta Weber führt die Tatsache, dass die Natur in der Moderne in einem solch überwältigenden Maße unter die Kontrolle des autonomen Subjekts gebracht wird, gar darauf zurück, dass die „durch den Verfall der umfassenden metaphysischen Ordnung losgelassene und fremd gewordene Natur [...] in ihrer Unberechenbarkeit weitaus bedrohlicher erscheint als zuvor“ (Weber 2001, 12).

Hinsicht trotzdem zu rechnen ist“ (Block 2018, 182). Das Unverfügbare als Sachverhalt des Sozialen theoretisch zu berücksichtigen, bietet also die Möglichkeit, den vorbelasteten Begriff der Natur preiszugeben, aber dennoch eine Sphäre jenseits des Gesellschaftlichen einzuräumen, die auch das subjektive Empfinden sowie die moralische Hochschätzung dieser Sphäre nachvollziehbar macht.

Literatur

- Badinter, Elisabeth (1981). *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München, Piper Verlag.
- Behrendt, Gianna (2024). *Von der Natur vorgesehen. Die natürliche Geburt als Ausdruck spätmoderner Weltbeziehungen*. Wiesbaden, Springer VS.
- Block, Katharina (2018). Der Leib als Prinzip des Unverfügbaren – Zu einem blinden Fleck in der soziologischen Praxistheorie aus Perspektive der reflexiven Phänomenologie Plessners. *ZTS-Zeitschrift für Theoretische Soziologie*. Weinheim, Beltz Juventa 02/2018, 177-202.
- Colloseus, Cecilia (2018). Gebären – Erzählen. Die Geburt als leibkörperliche Grenzerfahrung (= Kultur der Medizin. Geschichte – Theorie – Ethik, Bd. 42). Frankfurt/Main, Campus.
- Dreischer, Stephan/ Lundgreen, Christoph/ Scholz, Sylka/ Schulz, Daniel (Hg.) (2013). *Jenseits der Geltung. Konkurrierende Transzendenzbehauptungen von der Antike bis zur Gegenwart*. Berlin, De Gruyter.
- Dehne, Max (2017). *Soziologie der Angst. Konzeptuelle Grundlagen, soziale Bedingungen und empirische Analysen*. Wiesbaden, Springer VS.
- Duden, Barbara (1991). *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben*. Hamburg/Zürich, Luchterhand.
- Eckardt, Sarah (2020). *Die unbekannte Geburt. Subjektivierungsweisen von gebärenden Frauen zwischen individueller Praxis und öffentlichem Diskurs*. Bielefeld, transcript.
- van Gennep, Arnold (2010). Übergangsriten (Les rites de passage). In: Dorothee Kimich/ Schamma Schahadat/Thomas Hauschild (Hg.). *Kulturtheorie (= Basis-Scripte. Reader Kulturwissenschaften Bd. 1)*. Bielefeld, transcript, 29-38.
- Gülker, Silke (2017). Unverfügbarkeit und Transzendenz in modernen Gesellschaften: Eine Forschungsperspektive jenseits von Differenzierung? Beitrag zum Plenum 2 „Öffnung und Schließung: Deutungen, Wissen, Diskurse“. In: Stephan Lessenich (Hg.). *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*. Konferenzschrift. Bamberg, DGS.
- Hall, Lucy/Weissmann, Anna/Shepherd, Laura (Hg.) (2020). *Troubling Motherhood. Maternity in Global Politics*. New York, Oxford University Press.

- Jaeggi, Rahel (2013). Was ist Ideologiekritik? In: Rahel Jaeggi/Thilo Wesche (Hg.). Was ist Kritik? 3. Aufl. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 266-295.
- Jordan, Brigitte (1995). Die Geburt aus Sicht der Ethnologie. In: Wulf Schiefenhövel/Dorothea Sich/Christine E. Gottschalk-Batschkus (Hg.) (1995). Gebären – Ethnomedizinische Perspektiven und neue Wege. Berlin, VWB 1995 (= Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie. Sonderband 8/1995), 25-30.
- Kneuper, Elsbeth (2005). Mutterwerden in Deutschland. Eine ethnologische Studie (=Forum Europäische Ethnologie, Bd.6). Münster, Lit Verlag.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2015 [1991]). Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien, Passagen Verlag.
- Lewis, Sophie (2022). Abolish the Family. A Manifesto for Care and Liberation. London, Verso.
- Lindemann, Gesa (2016). Leiblichkeit und Körper. In: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.). Handbuch Körpersoziologie, Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Positionen. Wiesbaden, Springer VS, 57-66.
- Mauss, Marcel (2010). Die Techniken des Körpers. In: Roland Borgards (Hg.). Texte zur Kulturtheorie und Kulturwissenschaft. Reclam, Stuttgart, 111-119.
- Mendez-Bauer, Carlos/Arrayo, J./Roberts, J. (1995). Vorteile und Nachteile verschiedener mütterlicher Stellungen während der Geburt. In: Wulf Schiefenhövel/Dorothea Sich/Christine E. Gottschalk-Batschkus (Hg.) (1995). Gebären – Ethnomedizinische Perspektiven und neue Wege. Berlin, VWB 1995 (= Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie. Sonderband 8/1995), 245-248.
- Mozygemba, Kati (2011). Die Schwangerschaft als Statuspassage. Das Einverleiben einer sozialen Rolle im Kontext einer nutzerinnenorientierten Versorgung. Bern, Hogrefe.
- Nadig, Maya (2011). Körperhaftigkeit, Erfahrung und Ritual: Geburtsrituale im interkulturellen Vergleich. In: Paula-Irene Villa/Stephan Moebius/Barbara Thiessen (Hg.) (2011). Soziologie der Geburt. Diskurse, Praktiken und Perspektiven. Frankfurt/Main, Campus, 39-73.
- Nussbaum, Martha (1999). Sex and Social Justice. New York, Oxford University Press.
- Pellengahr, Astrid (2001). Von der ‚programmierten‘ zur ‚natürlichen‘ Geburt. Zur kulturellen Konstruktion von Geburtsvorstellungen und deren Wandel in der Gegenwart. In: Rolf Wilhelm Brednich/Annette Schneider/Ute Werner (Hg.). Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. Münster/New York/München/Berlin, Waxmann, 269-279.
- Ortner, Sherry B. (2010). Verhält sich weiblich zu männlich wie Natur zu Kultur? In: Dorothee Kimmich/Schamma Schahadat/Thomas Hauschild (Hg.). Kulturtheorie (= Basis-Scripte. Reader Kulturwissenschaften Bd. 1). Bielefeld, transcript, 117-134.
- Petersen, Antje/Hillemanns, Peter/Groß, Mechthild (2009). Der Interventionskaskade auf der Spur. Wie lange dauern die Intervalle zwischen Geburtsbeginn, intrapartalen Interventionen und der Geburt? In: Zeitschrift für Geburtshilfe und Neonatologie (213), 9.

- Pittius, Katrin/Scholz, Sylka (2013). Von Natur aus ungleich? Der Diskurs um das Gleichberechtigungsgesetz in der Bundesrepublik Deutschland. In: Stephan Dreischer/Christoph Lundgreen/Sylka Scholz/Daniel Schulz (Hg.) (2013). *Jenseits der Geltung. Konkurrierende Transzendenzbehauptungen von der Antike bis zur Gegenwart*. Berlin, De Gruyter, 388-405.
- Raphael, Dana (1975). *Matrescence. Becoming a Mother. A ‚New/Old‘ Rite de Passage*. In: Dana Raphael (Hg.): *Being Female. Reproduction, Power and Change* (= *World Anthropology*). Den Haag, De Gruyter Mouton, 65-71.
- Rosa, Hartmut (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin, Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2018). *Unverfügbarkeit*. Salzburg, Residenz Verlag.
- Rose, Jacqueline(2018). *Mothers: An Essay on Love and Cruelty*. London, Faber & Faber.
- Rupp, Franziska (2018): *Subjektive Erfahrung der Geburt von Müttern in West- und Ost-Berlin vor (1950 – 1989) und nach (1990 – 2015) der Wiedervereinigung*. Dissertation vorgelegt der Medizinischen Fakultät Charité – Universitätsmedizin Berlin. https://refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/22848/diss_franziska.rupp.pdf?sequence=3&isAllowed=y; letzter Zugriff: 26.02.2024.
- Schiefenhövel, Wulf/Sich, Dorothea/Gottschalk-Batschkus, Christine E. (Hg.) (1995). *Gebären – Ethnomedizinische Perspektiven und neue Wege*. Berlin, VWB 1995 (= *Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie. Sonderband 8/1995*).
- Taylor, Charles (2012[1994]). *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. 8. Aufl. Frankfurt/Main, Suhrkamp.
- Valdesolo, Piercarlo/Graham, Jesse (2014). Awe, Uncertainty and Agency Detection. In: *Psychological Science* 25(1),170–178.
- Villa, Paula-Irene/Moebius, Stephan/Thiessen, Barbara (Hg.) (2011). *Soziologie der Geburt. Diskurse, Praktiken und Perspektiven*. Frankfurt/Main, Campus.
- Weber, Jutta (2001). *Umkämpfte Bedeutungen. Natur im Zeitalter der Technoscience*. Dissertation, Eingereicht an der Universität Bremen. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:46-diss000002280>.